

Auf dieser Straße nach Prag gibt es der Annehmlichkeiten so viel, daß das Auge nicht genug sehen kann besonders von Dresden bis Loboschitz. Eine Gegend nach der anderen ist immer majestätischer und interessanter. Auch hat mich in dortiger Gegend ein Landpfarrer unweit Ausich am Abend, als wir einkehrten, sehr prächtig in dortigem Wirtshaus bewirten lassen. Aus welcher Absicht er es tat, blieb mir ein Rätsel, obwohl er wußte, daß meine Kameraden alle katholisch und ich evangelisch war. Ich habe außer Acht gelassen, das Dorf aufzuschreiben. So kamen wir nach einer mehrtägigen Reise über Welbarn in Prag an.

Früher gedachten wir uns in Prag etwas aufzuhalten. Aber leider wie es auf Reisen geht, wenn man wenig Geld hat, fehlt einem der Mut. So war es auch da, obwohl ich der einzige war, der noch etwas im Sacke hatte. So mußte ich so lange zahlen, bis ich und die anderen nichts mehr hatten und das geschah schon bei Prag, daß wir uns in der schönen Hauptstadt Böhmens nicht aufhalten konnten. Wir setzten, da wir bei der Polizei mit unseren Pässen abgefertigt waren, unsere Reise diesen Abend bis auf das nächste Dorf auf der Straße nach Wien fort. Wir wollten da sehr wohlfeil leben und tranken alle vier eine halbe Bier. Da die Nacht sehr kalt wurde, liessen wir uns Erdäpfel zu essen geben, in der Hoffnung diese recht wohlfeil zu bekommen. Nichts destoweniger reichte nicht einmal unsere Barschaft dahin, um dieses zahlen zu können. Kurz der letzte Kreuzer mußte von mir auch dazu gegeben werden. So mußten wir den anderen Tag eine vor uns liegende Strecke Weges von 20 Poststationen ohne einen Kreuzer Geld antreten und uns bloß auf die Hand eines edlen Gebers verlassen. Vom Morgen bis zum Abend konnten wir keinen Löffel warme Suppe genießen. Ja, nicht einmal in ein Wirtshaus konnten wir treten, denn wir mußten nur darauf bedacht sein, daß wir den Tag über die 4 Schlaf-Kreutzer auf die Nacht erwarben. Öfters hätte ich mich absondern können, weil ich überzeugt davon war,

daß es mir besser gehen könne. Ich tat es aber doch nicht und wollte lieber dürftig bei meinen Kameraden ausharren. So wurde endlich diese mühevollere Reise bis Wien nach 10 Tagen erst vollzogen.

10. 1802 am 13. Oktober kam ich in Wien an! Ohne Geld und so auch ohne Freunde, denn auch diese Reisekameraden hatten sich verloren. So stand ich in dieser großen Stadt allein. Das erste, was ich tat, war, daß ich Arbeit suchte. Aber vergebens. Es war eben so schlecht in der Weberei, daß sehr schlecht Arbeit zu bekommen war. So mußte ich mich den ganzen Winter herumtreiben. Zuletzt kam ich auch von den Kleidern herab, daß ich mir beinahe nicht zu helfen wußte. Meine Kleidung, die ich in Berlin hatte, konnte ich wegen Geldmangels nicht hierher schaffen lassen und die Reise zurück nach ~~Wien~~ anzutreten, war auch nicht möglich. In dieser Lage blickte doch endlich die liebe Sonne von Gott geordnet heller und Ostern 1803 kamen heran und zugleich entwickelte sich auch meine Lage besser. 14 Tage vor Ostern bekam ich Arbeit bei Herrn Kammerzell wohnhaft außerhalb der Maria Hilf-Linie in der Kirchen-Gasse, welche ziemlich gut war. Bald konnte ich meine den Winter gemachte Schulden zahlen und zugleich mich bis Pfingsten mit den nötigsten Kleidungsstücken versehen. Dann wurde ich auch in Stand gesetzt, um mich förmlich zu kleiden, so daß ich diese Kleidung in Berlin liegen lassen konnte in der Hoffnung, daß ich den nächstfolgenden Sommer wieder dahingehe. Außerdem, daß ich mir Kleider schaffte, habe ich mir auch etliche 20 Gulden Wiener Papiergeld erspart. Die Sonntage verwendete ich vormittags auf Zeichnung und wählte dazu die sehr gut eingerichtete Zeichnungsakademie in der Annagasse zu St. Anna, wo man alles unentgeltlich erlernen kann. Die Nachmittage brachte ich wie in Berlin zu, teils in der reizbaren Umgebung Wiens, teils selbst in der Stadt, um alles schon in Augenschein zu nehmen. So glücklich war

H Berlin

ich bis zum 8. September erwähnten Jahres 1803 am Feste Maria Geburt.

Ich ging früh zeitlich mit einem guten Freund in die Stadt. Den ganzen Tag regnete es unaufhörlich, und wir blieben immer darin, daß wir schon in der Frühe, mehr wie die Gewohnheit war, getrunken haben. Nachmittags gingen wir nach Gumpendorf in das Bräuhaus wegen anderer Kameraden. Dort wurde wieder getrunken. Genug um 10 Uhr abends ging ich betrunken nach Hause. Ich legte mich zu Bette und wie gewöhnlich auf die rechte Seite und zugleich auf den rechten Arm. Dieser, da das Bett mit einem hohen Kopfbrett beschaffen war. So hing der Arm zum Kopfbrett hinab und ich lag mit dem Kopf auf den Nerven. So schlief ich die ganze Nacht hindurch in der schrecklichen Betäubung bis morgens 7 Uhr fort. Als ich erwachte, war der ganze Arm tod, ohne Bewegung. Das schreckliche Elend kann ich Euch nicht in ganzem Umriß erzählen.

Kurz nehmt Euch für den Trunk in Acht, damit Euch nichts dergleichen begegne. Meine schöne Arbeit verlor ich. Bald war mein Geld weg. Nach 8 Wochen lang schmieren, reiben den Arm baden, in Weinlaub!, konnte ich erst wieder meine Arbeit wie gewöhnlich verrichten. Wenn ich heute wieder daran denke, so schaudert mir die Haut. Gottlob gesund wurde ich wieder, aber Geld und die gute Arbeit waren den ganzen Winter hindurch weg. So rückte wieder das Frühjahr heran. Nun mußte ich wohl länger hier bleiben. Unterdessen schrieb ich an Herrn Hollerung in Berlin und ließ mir meine Kleidung auch hierher kommen. Nach Ankunft dieser war mein ganzer Reichtum beisammen.

Währenddessen schrieb mir meine gute Großmutter, daß sie sehr krank sei und in dürftigen Zuständen sich befinde. Ich schickte ihr gleich 5 Gulden von meinem Arbeitslohn, unter Adresse Meister Nicol Feig, Weber. Als dieses Geld

ankam, war leider meine gute Großmutter schon 8 Tage tod. Gott habe sie selig! Und zu gleicher Zeit starb auch meiner gewesenen Stiefmutter ihr Mann in Redwitz. Von ihren Stiefkindern verstossen mußte sie wieder nach Asch ziehen. Ihr Erbteil, welches sie erhielt, bestand in 150 Gulden Rheinischer Münze. Diese Begebenheiten ereigneten sich im Frühjahr 1804. Die Stiefmutter, die schon während des seligen Vaters Leben immer mit der guten Großmutter in Feindschaft lebte, machte sich gegenwärtig, daß sie sich von allen verlassen sah. Den Tod meiner Großmutter machte sie sich mittels meines Bruders Andreas zu Nutze. Sie nahm diese 5 Gulden von Meister Feig, gab noch andere 5 Gulden meinem Bruder, und dieser kam damit nach Wien.

11. Ich hatte soeben sehr geringe Arbeit, daß ich mir nicht viel verdienen konnte. Da kam mir diese Absicht eines Weibes zustatten, indem sie meinem Bruder sagte, daß sie 500 Gulden ererbte. Mit diesem wollte sie mir helfen, damit ich ein Gewerbe anfangen könnte. Ich entschloß mich und reiste am 8. September 1804 von Wien nach Asch. Als ich da ankam, war ich umrungen von Menschen, die nichts als das einzige Asch kannten. Eh weder zurück zu gehen, entschloß ich mich Meister dort zu werden. Ich lieferte durch meine Erzeugung ein Meisterstück - preschürten Pergail - das noch nie dort gemacht wurde. Ich mietete eine Wohnung, machte dies alles mit eigenen, teils habe ich eine Kleinigkeit aufgenommen - in der Hoffnung, wenn die Mutter sehen wird, was ich tue, daß sie mir ihren Beistand nicht versagt. Aber leider (!) als ich alles in Ordnung hatte und ihrer Hilfe bedurfte, da war es ganz anders. Nicht nur daß ich glaubte, sie würde mir mit 100 Gulden B^o Zettel helfen können, so war auch dieses nicht, sondern 25 Gulden B^o Zettel hatte sie noch erliegen. Dagegen mußte ich mich ihr ganz verschreiben. So war ich in eine Lage versetzt, die konnte nur mit Gott und Vernunft durchgesetzt werden.

Um meine Ehre niemand preis zu geben und mich nicht kränker zu lassen, mußte ich alles dieses verschweigen. Ich hatte mich während dieser Zeit in Schulden gesetzt. Nun mußte ich Hilfe bei fremden Menschen suchen. Ist es je geschehen, so war es immer auf diese Art, daß es zu meinem größten Schaden war. Nur die Menschenfreunde Herr Friedrich August Schenkel in Oelsnitz und Herr Vitus Beyer in Redwitz. Erste gab mir von Zeit zu Zeit etwas englische Gespunste zu meiner Fabrication und letzterer kaufte mir die Ware ab. Das Jahr 1805 war in Asch und in ganz Deutschböhmen in der Teuerung sehr drückend. Ich sah ein, daß ich meine Sache ohne zu heiraten nicht weiter bringen kann. Zumal da ich 4 Gesellen auf Arbeit sitzen hatte. Die Stiefmutter hingegen hat alles mögliche angewandt, um mich immer fest zu haben. Auf diese Weise benützte sie alles, was Bezug auf mein Geschäft hatte - öfters mehr unwissend dagegen zu arbeiten. Ja, meine Lage grenzte öfters an die Verzweilung. Ich plagte mich ganze Nächte auf den Landstraßen herum, um nur des Tages wieder zu Hause zu sein, um die Sache in Ordnung zu halten. Denn über 200 Gulden hatte mich das Meisterrecht, Handwerksgerätschaften und dergleichen gekostet, wo ich auf keinen Kreuzer Einnahme mehr rechnen konnte. Die teure drückende Zeit kam hinzu, hat dieses alles noch mehr vermehrt. Über alles dieses kam auch noch eine schreckliche Rekrutierung. Ich wurde meiner Gesellen beraubt. Selbst ich war dem Fall zu nahe, daß ich stündlich meiner Ehre der Brandmarkung entgegensah. Dem menschenfreundlichen Herrn Grafen Franz von Zedwitz habe ich nur diese Befreiung zu verdanken gehabt. Das hat wieder sehr viel dazu beigetragen, daß ich gar keine Aussicht sah, mich von meinen Schulden zu befreien. Zudem fand ich auch kein gutes Mädchen, wo ich Neigung gefühlt hätte, zu heiraten. Ich sah mich also von allen Seiten geengt, gehemmt und gepeinigt. Das einzige, was mich nicht ganz zaghaft machte, bestand in meinem eigenen Bewußtsein. Daß ich als Kunstweber bekannt war, und daß ich schöne Kunstarbeit verfertigt habe. Jedoch war es andererseits

so viel härter, weil ich in dieser Gegend keinen Absatz fand und gezwungen war meine Erzeugnisse weit und breit herum zu veräußern. Dabei mußte ich sehr kümmerlich leben. Ich darf der Zeit in diesen Jahren nicht gedenken. So schwand ich von einer Zeit zur anderen. Die Prüfung war aber noch nicht am Ziele. Ein und ein halbes Jahr flossen dahin. Dann konnte ich mir berechnen, daß, wenn ich alles, was mein ist, verkaufe, wieder so dastehe wie im Anfang - nur mit dem Unterschied, daß diese Kleider, die ich in der Fremde erwarb, keinen Wert mehr haben.

Nun entschloß ich mich, sobald als möglich Asch zu verlassen Um es jedoch nicht ruchbar zu machen, damit meine Gläubiger mir nicht alle auf einmal kommen, und die Mutter ihr furchtbares Spiel hier treiben kann. So ging ich eines Tages unter dem Vorwand, etwas Waren zu verkaufen nach Neuberg zum Grafen Franz von Zedtwitz, unter welcher Herrschaft ich lebte. Ich erklärte ihm meinen damaligen Zustand, zugleich, daß ich keine Aussichten hier habe. Deswegen sei ich entschlossen, meinem betübten Zustand ein Ende zu machen und mich dem Schicksal ferner in die Arme zu werfen, denn es könne mir nie schlechter und hoffnungsloser als hier ergehen. Der Graf weigerte sich sehr. Ich hingegen überhäufte ihn mit Bitten und Klagen immer mehr und mehr. es war auch zu einer Zeit Anfang 1806, als die Rekrutierung sehr stark war. Deswegen konnte er in mein Begehren um so weniger einwilligen. Man nahm in Asch und der Gegend Männer mit Häusern von Weibern weg. Dies alles vermehrte meine Unruhe um so mehr. Wer kann öfter wider Gewalt und Verhängnisse? Wäre es mir geschehen, so hätte sich meine ganze Wirtschaft aufgelöst. Selbt hätte ich nichts mehr zu stande bringen können, und vieles wäre unbezahlt trotz meiner Anstrengungen und meines rechtschaffenen Lebenswandels geblieben. Ich wende mich, als ich sehe, daß nun erst des Grafen Aufmerksamkeit auf mich gerichtet war, zu seiner Frau, der Gräfin, diese kannte mich in meiner Jugend. Durch

diese gelang es mir, daß er in mein Begehren willigte. Ich nahm ihn bei dem Wort und ließ mir von seinem Schreiber etliche Zeilen hierüber anfertigen, welche der Graf unterschrieb. Diese verwahrte ich sorgfältig immer bei mir. Erst gegen Abend kam ich nach Hause und so fing ich langsam an, meine Sachen so still als möglich in die Vollendung zu setzen. Der Graf und sein Schreiber, dieser ein Freund von mir, schwiegen von den ganzen Begebenheiten. Meine Sachen berechnete ich im Stillen alles genau. So zwar, daß ich auf meine 4 Gesellen, die ich noch hatte, die Arbeiten zusammen berechnete, was ich hie und da nötig hatte. Ich machte die verfertigten Waren so viel als möglich zu Geld. So nahte der Entscheidungspunkt bald. Der erste Stuhl arbeitete aus. Ich ließ ihn unter dem Vorwand stehen, als ob ich diese Waren nicht gebrauchen könnte und schickte den Gesellen fort. Zwei Stühle wurden 8 Tage später zusammen fertig. Als dieses geschehen - jetzt half nichts mehr - in einem Tag mußten zwei Gesellen fort. Nun wurde meine Mutter und Freunde in Asch aufmerksam, was ich vorhätte. Jetzt erklärte ich mich gegen jedermann offen, daß ich, so Gott will, binnen 14 Tage fertig und nach Wien reisen will. Nun traten Kabalen und Umstände sowohl vor Gericht als auch von der Mutter ein. Erstere überwand ich mittels des Zeugnis des Herrn Grafen, letztere indem ich anfang, was mein war zu verkaufen. So endigte in 14 Tagen auch alles. So zwar, daß ich alles bezahlte und als rechtschaffener Meister sagen konnte, ich habe einen schweren Kampf gekämpft.

12. Jetzt fing ich an aufmerksamer nachzudenken, wie ich meiner ferneren Laufbahn eine Bestimmung geben will. Ich lernte zwar früher ein Mädchen in Wien kennen, wo ich ihresgleichen in Hinsicht ihrer häuslichen Eigenschaften nicht fand. So lange meine Anwesenheit in Asch war, unterhielt ich von Zeit zu Zeit einen unbedeutenden Briefwechsel mit ihr, welchen ich nur allein wußte. Ich wurde daher mit voller

Vernunft überzeugt, daß sie mich in meiner zweijährigen Abwesenheit immer mit mehr Treue liebte, nur war keine Aussicht vorhanden, sie anständig und mit Ehren zu ernähren. Denn kein Mann soll rechnen, daß ihn ein Weib ernähren soll. Er wird hierin sich seines Lebens Ruhe auf das Spiel setzen. Der Augenblick der Entscheidung war da! und nicht mehr aufzuhalten! Ich schrieb ihr, daß ich nun wieder gesonnen sei, nach Wien zu kommen, wenn sie einen guten Freund fände, der mir eine Befugnis von einer dortigen Stelle für mein Handwerk bewerkstelligen könnte. So würde ich in den Stand gesetzt, heiraten zu können. Unterdessen soll sie für ein kleines Monatszimmer sorgen, welches ich bei meiner Ankunft besitzen kann. Dieses schrieb ich ihr am zweiten Pfingstfeiertag 1806. Ich war dabei entschlossen und glaubte, geht dieses, so wird sie hoffentlich alle Mühe anwenden.

Unterdessen war mein Projekt zu sehen, wie es in Wien ging. Es war zur Zeit, als Rußland fremden Manufakturisten, welche in ihrer Kunst geübt waren, Begünstigungen und Unterstützung erteilte. Dieses war mein Vorhaben, wenn es mir in Wien ganz mißlingen sollte, nach Peterburg zu reisen und Deutschland ein Lebewohl zu sagen. Jedoch, so wie nur Gott die Wege des Menschen leitet, entwickelte sich bei mir mittwochs nach den heiligen Pfingstfeiertagen ein ehrenwerter Zufall.

An diesem Vormittag kamen zwei Fabrikanten von Rossbach, 2 Stunden von Asch, in meine Wohnung, erkundigten sich näher, ob ich nach Wien reise. Diese waren Herr Johann Schlegel und Herr Christian Mennert und offerierten mir, ob ich ihre Waren, die sie von Zeit zu Zeit nach Wien senden, in Spedition nehmen möchte. Ich entschuldigte mich mit der Äußerung, daß ich hierin nicht willigen könnte, indem ich keine Kautions- oder sonstiges Vermögen entgegen zu setzen hätte. Das verlangen sie alles nicht. Ihr Geschäft bedarf nur eines ehrlichen Mannes, und sie wollten nur von

Zeit zu Zeit so^viel Waren schicken, daß ich von der Provision ä 2 Prozent von einem Hundert leben könnte. Ich sollte heute oder morgen nach Roßbach kommen, sie wollen mir die Sache schriftlich geben, daß ich mich hierauf verlassen könnte. Ich bat mir daher einen Tag zur Überlegung und beschloß es anzunehmen. Tags darauf ging ich nach Roßbach. Hier wurde bei dem Schulmeister ein unbedeutender Kontrakt aufgesetzt. Mit diesem ging ich wieder zurück. Sonnabends ging ich in Asch zur Heiligen Beichte und am Sonntag zum Heiligen Abendmahl, wo ich mir das Lied aus dem Ascher Gesangbuch singen ließ: "Ich lege mich in Gottes Hand, mein Will ist Gottes Wille u.s.fort" Nach der Kirche besuchten mich mehrere Meister und Freunde. Nach dem Essen kamen die Marktsburschen, meine Kameraden und fingen an meine Habseligkeiten einzupacken, brachten es selbst auf die Post, damit es diese Nacht noch mit dem Postwagen fortging. Den Abend brachte ich noch in ihrer Gesellschaft zu und tags darauf nach dem Schlag 12 Uhr mittags kam Meister Rössmann und Meister Neumann und begleiteten mich bis Selb, einen Marktflecken Weidmann 2 Stunden von Asch. Diesen Abend kam ich noch nach Redwitz. Hier hielt ich mich bei Herrn Vitus Beyer etliche Stunden des anderen Tages auf, wo ich dann meine Reise über die Pfalz nach Budweiß in Böhmen fortsetzte. So kam ich nach Rücksicht von 12 Tagen in Wien den 13. Juni 1806, ohne wieder einen Kreuzer Geld zu haben, an.

Hier war ich nun in der Hoffnung bald meine neue Laufbahn anzutreten. Meine Habseligkeiten sind auch hier gewesen, wo beinahe das Postporto den Wert überstiegen hätte. Dieses entrichtete mein Mädchen. Auch sie hatte gesorgt für eine Wohnung und diese befand sich in der Josefsstadt, Langen Gasse Großer Christoph bei einem Schneider. Tage und Nächte sind mir schwermütig und in immer wähernder Melancholie verflossen. Ich war zu diesem neuen Beruf nicht in Kenntnis, zudem wußte ich nicht ganz gewiß, ob aus dem allen von

Roßbach was oder nichts wird. Meine Fabrikskenntnisse und zu wissen, ob man mir ferner das Wort halten wird, brachten mich zu dem Entschluß, gleich den ersten Posttag an alle meine Freunde zu schreiben und Antwort zu empfangen. So verfloß ein Monat. Nichts weder Brief noch andere Eröffnungen, an nichts war beinahe zu denken. So kam der Margaretenmarkt heran. Täglich lief ich in die Leopoldstadt in die Gasthäuser Brunn und Goldenen Ochsen, um zu hören, ob denn nicht bald jemand von Roßbach kommt.

Endlich gelang es mir eines Morgens. So begegneten mir zwei Bekannte von Roßbach, jedoch nicht von dieser Kompagnie. Diese fragte ich, wer von der Schlegel-Komp. war. Da erfuhr ich, daß es Wolfgang Götz ist und im Gasthaus zum Goldenen Brunn sei. Ich ging gleich zu ihm und fand ihn auch. Dieser empfing mich mit einer Kälte, als wäre von den vorherigen Verabredungen gar keine Rücksicht zu nehmen, mit den Worten, als habe ihn die Komp. ihm wegen mir gar keinen Auftrag erteilt. Ich war nun in einer Lage, die sich leicht fühlen läßt. Doch meinte er, ich könne ihm unterdessen mithelfen. So kam ein junger Grieche namens Adam Doro, von dem ihr weiter hören werdet. Dieser machte mit diesem Götz ein Geschäft, welches nach meiner Einsicht für diesen vorteilhaft gewesen sein mag. Und Götz machte in Zeit von 14 Tagen sehr gute Geschäfte. Als der Markt bald zu Ende war, eröffnete er mir in einem Brief, daß die Kompagnie in Roßbach etwas Sicherstellung von mir verlangte, sonst könnten sie mir keine Waren in Kommission lassen. Jetzt wurde mir hart mitgespielt. In Roßbach war Christian Hollerung ganz gegen mich, hier in Wien war es wieder Augustin Röder. Von diesem kann aber auch später etwas gutes angeführt werden. So erklärten sich auf einmal Feinde, von denen ich früher nichts wußte. Meine Lage fing an erstaunlich bedenklich zu werden. Ich entschloß mich geschwind und schrieb nach Redwitz an Herrn Vitus Beyer, wo ich ihm meine Lage schilderte und ihn dringend

bat, er möchte sich in Roßbach bei Herrn Schlegel für mich verwenden. Herr Götz, der von diesem Brief nichts wußte, verkaufte sämtliche Waren bis auf einen Betrag von F 740.-. Diese Ware hat er herein in der Stadt auf den Kienmarkt in das Schlosser-Haus geschafft. Der Besitzer des Gewölbes war ein hiesiger Webermeister namens Hoffmann und Götz zahlte mir von 16 Tagen Arbeit 16 Gulden Wiener Papier. 6 Wochen hatte ich nun hier zugebracht, so hatte ich noch ebendrein Schulden gemacht. Ich wollte nicht fordern, und dieser unverschämt genug mir nicht mehr zu geben. Diese obige Ware übergab er mir, und ich war diesen Tag noch so glücklich und verkaufte sie nach seiner Abwesenheit sämtlich. Nun hatte ich auf einmal bei 15 Gulden Provision. Das Geld sandte ich gleich mit dem Postwagen ab.

Unterdessen sandte auch Herr Beyer von Redwitz einen Extraboten nach Roßbach und schrieb ihnen für mich einen Brief, erwähnte ihnen meinen immer bewährten Charakter und tat, was ein Freund tun kann. Unterdessen versorgte ich die Geschäfte des Hoffmann, welcher selbst nachlässig in seinen Geschäften war. Fing an den bayrischen Holzhändler Silbermünze zu negoziieren und gewann in einem Monat so viel, daß ich 10 Gulden Schulden, die ich früher gemacht hatte, abzahlen konnte. Da ich nun frei war dabei, setzte ich meine Korrespondenz rechts und links, soweit als meine Bekanntschaft war, ununterbrochen fort. Dabei war das Frohlocken von meinen Freunden hier hoch, weil sie schon Nachricht hatten, daß die Roßbacher Kompagnie parteiisch geworden sei. Endlich bekam ich im Monat September Ware von der Kompagnie. Ich bekam auch Strumpfware von Asch. Bald sah mein Geschäft einer Handlung ähnlich. So machte ich in Verschiedenem recht hübsche Geschäft wie man sie im Anfang erwarten konnte. Nur die Roßbacher Ware stockte. Hoffmann selbst wurde nun ein Neider gegen mich. Röder, dem nun daran gelegen war, mich zu verderben, fand mit seinen Freunden in Roßbach bei meiner Komp.

keinen rechten Eingang mehr. Denn dort nahm Herr Schlegel gegen die anderen meine Partei, und jene mußten ihm gehorchen. Jetzt sann Röder auf eine andere List. Er gab einem Juden N. Grünwald von Preßburg eine Rechnung, wo er jedes Stück und Dutzend einen Gulden niedriger ansetzte als nur verkauft worden. Dieser Jude kam. Hoffmann redete mit zu, ich soll auch so verkaufen. So ganz kundig war ich nicht. Der Jud kaufte 50 Dutzend und 15 Stücke und ich wurde so schändlich hintergangen, daß ich bei der Schlußrechnung am Allerheiligen-Markt 65 Gulden hierauf zahlen mußte. Dieses nicht genug, sondern ich wurde auch bestohlen. Ich arbeitete dem ungeachtet rastlos. Darüber wurden meine Verfolger nur noch mehr erbittert. Gerade als der Markt hierzu kam, wo die Hauptgeschäfte gemacht werden sollten, erklärte mir Hoffmann, daß die Zeit für die Kompagnie aus sei und die Ware müsse aus dem Gewölbe. Hier war guter Rat teuer, was ich tun wollte, konnte ich nicht wissen, ob es den Roßbachern recht sei. Ich ließ, als der Tag da war, wo der Kontrakt ein Ende hatte, die Ware in die Josephstadt in mein Quartier bringen. Der Markt fing an, und mein Roßbacher, der da kommen sollte, war noch nicht da. Ich lief jedem Juden auf dem Fuße nach, wo ich nur wußte, das einer was brauchte, so schleppte ich ihm in die Josephstadt und es gelang mir: ich machte über 9/M/ Geschäfte, ehe nur mein Roßbacher kam. Dagegen kaufte ich gute Silbermünze zu 180 im Kurs. Selbst die in der Stadt haben nicht die Geschäfte gemacht. Jetzt kamen endlich die Roßbacher an. Von meiner Seite war ein Mann hier, der wenig vom Geschäftsgang kannte, mithin war mir nicht viel geholfen. Ich nahm nun, als ich die Lage vorstellte, gleich ein Gewölbe in der Stadt und schaffte die Ware herein und hielt ein. Jetzt wurde der Markt schlechter und das Geld ging auf 170 zurück. Aber auf diesem Markt war Peter Künzel von Roßbach hier, ein Original von Neid und Bauernstolz. Röder sann nun auf eine neue List und versuchte so meinen Freund namens Friedrich

Günther von Roßbäch, daß dieser mir die bittersten Vorwürfe machte. Warum ich gutes Geld zu 180 gewechselt hätte. Ja, die Beleidigung und der Haß ging hinter mir so weit, daß Günther, der sich leicht bereden läßt, mir auftrug, ich müsse auch diesen Schaden tragen. Ich ging des anderen Tages in das hiesige Großhandlungshaus S. Georg v. Scheidlin, erzählte ihm die Sache, wie es sich zugetragen hatte und ersuchte ihn, weil er mit dem Redwitzer Hause in Gechäften stehe, um einen freundlichen Rat. Herr J.G. v. Scheidlin sagte mir, bis heute nachmittag wolle er mir Auskunft geben, was ich zu tun habe. Unterdessen wurde das Geld auf dem Platz um 175 schon gesucht und wirklich ging es auch an diesen Tagen auf 181. Ich ging in aller Stille in oben erwähntes Handelshaus, um zu hören, wie man gesonnen sei. Diese erboten sich gleich, mir die ganze Summe des Geldes gegen der Erlag der B^o Zettel zu 180 abzunehmen. Ich eilte zu Günther, erklärte ihm, das jetzt der Zeitpunkt sei, wo ich das Geld anbringen kann, daß ich, im Fall es wieder sinken möchte, aller Verantwortlichkeit entschuldigt bleibe. Ich sagte ihm jedoch dabei, daß er lieber das gute Geld behalten solle, denn es scheint sich nicht zu bessern. Ich schrieb deshalb gleich nach Roßbach an die Komp. Unterdessen stutzten die anderen Roßbacher, die nun auch verkauft hatte, aber noch keinen Kreuzer gutes Geld besaßen. Sie blieben jedoch dabei, es müsse wieder fallen und eher kaufen sie nicht. Der Fall war aber aus Zufall für mich zum Anfang der entgegengesetzte. Das Geld stieg den anderen Tag um 5 Prozent noch höher. So kam es in etlichen Tagen im Ausgang Allerheiligen Markt 1806 bis 220. Jetzt konnten meine Verfolger nicht mehr kaufen, welches sie aber so notwendig brauchten, als meine Komp., denn sie waren dem Verlust zu stark ausgesetzt und von selber Stunde an, kamen auch die B^o Zettel nun und nimmermehr auf 180 zurück. Der Markt ging nun zu Ende. Meine Feinde wurden gewahr, daß ich für meine

Komp. den vorteilhaftesten Markt gemacht habe. Unterdessen kamen auch in Roßbach die Briefe an. Alle meine Freunde, denn gottlob ich hatte auch Freunde, waren recht freudig hierüber, und ich bekam ein gutes Renomé. Meine Feinde konnten währenddessen nicht mehr so viel schwätzen wie zuvor, denn sie sahen ein, daß ihr Haß auf sie zurückging. Der Markt wurde beendet und ich legte die Rechnung ab, konnte alles bezahlen, trotz dem bittersten Schaden, wo ich am Monat Juli bis November belogen und betrogen wurde, und Günther mußte mit allen Roßbachern nach Hause.

Nun fing ich an neue Inventur anzustellen. Es fand sich aber nichts, was mein war, außer etwas Kleidung und kleines Hausgerät, welches ich mir unter der Zeit verschaffte. Der Briefwechsel und die Geschäfte fingen an, lebhafter zu werden. Von Redwitz erhielt ich Schafwolle, von Asch Strümpfe etc. etc. und hier makelte ich, was vorkam. Das Gewölbe, das wir in Markt bestanden hatten, hatte ich nun ganz allein zu meiner Disposition.

13. Diese Zeit hindurch besuchte ich immer das Mädchen. Konnte mich aber nicht entschließen, sie eher zu heiraten, bis ich meiner Selbständigkeit näher war. Sie hatte sich etwas Geld erspart. Davon erbot sie mir 100 Gulden B.Z. zu meiner Disposition an. Ich nahm auch solche, brauchte es immer so gut als möglich und wucherte endlich damit. Wirklich taten diese F 100 Wunderdinge zu manchem Geschäft. Man sagte in Asch, daß mich mein Mädchen mit F 100 unterstützt hätte. Es war allerdings sehr gut, denn ich hatte mehr Kredit. Im Monat Dezember suchte ich mir eine Wohnung in der Stadt, um meinen Geschäften näher zu sein. Ich fand zwei kleine Dachzimmer in der Roten Turm Straße Nr. 690 im vierten Stock. Ich richtete da mein eigen Bett ein, kaufte mir den noch unentbehrlichen Hausrat und machte

mittels meiner rastlosen Tätigkeit diesen Winter hindurch. Besonders im Monat Februar und im Jubilate Markt 1807 machte ich sehr gute Geschäfte. So daß ich nach diesem Markt ausgenommen meine Einrichtung 500 Gulden in Geschäften hatte. Herr Joh. Christof Holstein in Asch machte mir auch Geschäftsanträge, mit welchem ich bis in das Jahr 1811 zu tun hatte.

Gegen Herbst konnte ich schon über 1.000 Gulden in meinem eigenen Handel rechnen. Mein Mädchen, die nun auch sehr fleißig wirtschaftete, war nun in Besorgnis, daß ich sie nicht heiraten würde. Das ließ sie sehr deutlich mich mehrmals hören. Ich überlegte mir die Sache wohl. Ich sah aber auch ein, daß es wohl Zeit sei, mich zu verehelichen. So traf ich diese Woche noch alle Vorkehrungen und wirklich wurden wir nächsten Sonntag in der Evangelischen Kirche und St. Stephan ausbezogen und am 8. November wurden wir mittags 12 Uhr getraut.

Ich fand an ihr eine gute rechtschaffene Hausfrau. Am 22. Juli 1808 erhielt ich eine Zustellung vom löbl. Magistrat, ich sollte mich zur Reservearmee am 23. nachmittags in das Gemeindehaus auf die Landstraße stellen. Der Schrecken, den ich und meine Frau hatten, war unbeschreiblich. Sie bekam auf der Stelle mit sieben Monaten in der Schwangerschaft Geburtsschmerzen. Ich war in die mannigfaltigsten Geschäfte verwickelt, so daß es nicht möglich gewesen wäre, gleich alles in Ordnung zu heben. Daß leider in Wien öfter der Fall ist, daß Gewalt für Recht ergeht - daher auch die vielen unglücklichen Beamten, wo öfter ihre Nachkommen ihre Blöße nicht decken können. Genug, das Weib hörte mit den Schmerzen nicht auf, und ehe noch die Mitternacht kam, waren auch die wirklichen Gebärzustände. Am 23. morgens halbacht Uhr gebar sie den ersten Sohn, Johann Christian.

Die Umstände bewogen mich nichts aufzuschieben, sondern das Kind eiligst taufen zu lassen. Binnen einer Stunde hatte ich auch alles bewerkstelligt. Herr Konsistorialrat Jakob Glatz taufte und Herr Johann Hubmann, Bürger von Wien erzeugte mir die Freundschaft, bei dem eingehen in die Stadt zu seinen Geschäften, und hob das Kind aus der Taufe.

Nachmittags ging ich auf den neuen Jammer zu auf die Landstraße. Man hat mich auch wirklich untersucht, Als ich schon zum Militär eingereiht werden sollte, so erwies ich, daß ich ein Webermeister aus Asch sei. Hierauf hat man mich freigelassen.

1809 im Frühjahr war hier in Wien große Wasserüberschwemmung. Im Monat Mai rückten die Franzosen hier ein. Zu der Zeit war große Not hier, besonders an Brot. Wir haben zwar viel Angst ausgestanden, besonders in der Nacht, als Wien beschossen wurde. Jedoch keinen Brot- und anderen Mangel haben wir erlitten. Als im nächsten Winter ein Friede gemacht wurde, ging der Handel lebhaft. Jeder, der sich Mühe gab, konnte sich hernach was verdienen.

1810 am 5. März wurde Carl Christoph geboren. Herr Konsistorialrat Glatz hat ihn getauft, sein Taufpate ist Herr Carl Brandenburg von Wunsiedel.

1811 am 16. Juli wurde Matthäus geboren und zwar in dem Schloß Haking bei Wien. Die Mutter ging mit ihm in der Schwangerschaft 6 Monate 20 Tage, was die wirkliche Wahrheit ist und unglaublich zu sein scheint. Herr Konsistorialrat Glatz hat ihn in Haking auch getauft. Herr Matthäus Weigel Feinbaumwollenfabrikant in Wien ist sein Taufpate.

14. Zu selber Zeit sind die Wiener Papiergulden in einem solchen Mißkredit gestanden, daß einmal eines Tages die Bankozettel in Kurs gegen 100 Gulden in klingender Konventionsmünze dafür Gulden 1,752 in B^oZettel bezahlt werden mußte.

Man fürchtete allgemein den Staatsbankrott. Jeder griff nur zu Effekten und Produkten. So wurden alle Gattungen von Waren und Produkten so teuer, daß zum Beispiel eine Elle Tuch, was im Ausland 5 Thaler kostete, hier mit 120 Gulden in B^o Zettel verkauft wurde. Dabei hat sich immer jeder Geschäftsmann mit so teuren Waren überladen, daß das, was heute um 10 Gulden verkauft wurde, mußte morgen schon um F 12 verkauft werden. Neun Teile waren immer betrogen, wenn der Zehnte etwas gewonnen hatte. So lebte man in Furcht und Hoffnung bis im Jahr 1812 am 15. März. Da erschien das Skala-Patent und setzte einen Gulden auf 12 Kreuzer herab. Das bedeutet, daß 5 Gulden Bankozettel für einen Gulden Papiergeld unter dem Namen Einlösungsschein hinaus gegeben wurden. Auch die Staatsobligationen wurden zur Hälfte in solchen Scheinen vorinteressiert.

Jetzt traten auf diese Umwandlung Kabalen ein, ja Prozesse sag ich, die auch heutzutage noch nicht beendet sind. Zu dieser Zeit muß ich auch doch anführen, daß ich in meinem Handel ein wirkliches ermögen hatte von 42.609 Gulden B^o Zettel oder reduziert 8441 Gulden 48 Kreuzer in Einlösungsscheinen. Jetzt hatte ich mein ganzes Vermögen in Tüchel stecken, wo mich jedes Dutzend 80 a 85 Gulden in B^o Zettel kostete. Dabei blieb es nun nicht. Die B^o Zettel wurden durch die Einwechslung weniger, so daß in einer Zeitfrist von einem Jahr diese Tüchel um 7 Gulden Einlösescheine verkauft wurden. Dieses Jahr habe ich restlos gearbeitet, um den Schaden, den ich erlitten, vorzukommen. Was mir auch glückte.

Ich verfaßte dann mein Vermögen im Handel nach gutem Gelde und kam Ende der Jahres 1812 am 31. Dezember auf 5.049 Gulden 4 Kreuzer in klingender Konventionsmünze 3 Stück 28 Kreuzer für einen Gulden. Dieses bestand teils in Waren, teils in gutem ausgegebenem Kredit und in einer kleinen Barschaft, das Mobiliarvermögen ausgeschlossen.

Zu dieser Zeit kosteten die Ascher gemeinen Tüchel 6 Gulden in 20 Gerzn, wovon ich bei 800 Dutzend für meine Rechnung selbst hatte. Ich war da immer noch Spediteur, da sich die Roßbacher immer umänderten, so hieß die Komp. anfangs 1813 "HOLLERUNG, WETTENGEL & Comp.". Ich wollte nun auch für Euer ferneres Wohl dazu trachten und mich in Wien selbständig machen und kam bei dem löbl. Stadtmagistrat, um eine eigene Tüchel-Niederlage errichten zu dürfen, ein.

Die nachfolgende Seite des Manuskripts fehlt.

Offensichtlich hat Hollerung mit Geschäftspartnern in Asch große Schwierigkeiten bekommen, denn auf Seite 28 schildert er, daß er "in aller Stille" nach Asch reist und die Angelegenheit regeln konnte, aber einen Schaden von 800 Gulden (für die Posten, andere Sachen und 'Spendiergelder') hinnehmen mußte. Außerdem erlitt er noch einen Verlust beim Verkauf Ascher Tüchel, die er aus Asch mitgebracht hatte. Zum Schluß seines Berichtes stellt er zusammenfassend fest:

Im Monat Juli 1813 erhielt ich meinen Privilegieneschein, so zog den oben angeführten Gulden 500 W^rW^r ein. Dies Reise nach Asch 800 Gulden, den Warenschaden hinzu - so traf dieses Jahr wieder alles zusammen. Etliche Tage später schickten sie mir eine Zustellung zum zweiten Bürgerregiment zu treten. Jetzt mußte ich Ch. Müller Equibirn lassen. Das kam mich auf 135 Gulden. Nicht lange dauerte es, so mußte ich auf das Jahr 1813 302 Gulden Erwerbssteuer zahlen, 100 Gulden Gewerbesteuer, 60 Gulden Klassensteuer außer Kopf- und Personalsteuer. Ich konnte gar nicht genug verdienen, um zum Ziel zu schreiten, ein Inventar mit Ende 1813 zu schließen, um im Handel mein Kapital von 1812 wieder zu erreichen.

Obwohl mich Gott mit reichlichen Geschäften segnete in diesen Jahren, so arbeitete ich noch im Jahr 1814 bis Ende März in verwickelten und, ich muß sagen, riskanten Geschäften. Da schloß ich endlich mein Inventar und wurde am ... April 1814 fertig. Jedoch mit 284 Kreditoren und Debitoren habe ich wieder den selben Fuß wie im Ende des Jahres 1812 mit dem Kapital im Handel von 5,150 Gulden hervorgebracht. Ich nahm mir jetzt vor, mich mit dem Kurs pr. 200 zu vereinigen und in der Folge diese Kreditoren und Debitoren in eine Enge zu ziehen, und mich so mit obiger Summe zu realisieren und diese riskanten Geschäfte etwas einzustellen. Lieber weniger Geschäfte und sicherer zu arbeiten, als bei einem schlechten Zahler den lang erungenen sauren Schweiß auf einmal zu verlieren.

So war meine Gesinnung im Jahr 1814 Anfang Frühling.
Was nun Gott meine geliebten Kinder noch vorbehalten
hat, ob Glück oder Unglück, das steht in seiner allväterlichen Hand. Ihm allein wollen wir uns ergeben
und keinen Menschen scheuen, gerecht handeln, mit unseren Mitmenschen brüderlich und in Eintracht leben.
Das, was Gott uns gibt und uns zuteil werden läßt,
schätzen und mit rechtem Maß genießen.

So endige ich auch den kleinen Umriß meiner Verhältnisse
bis hierher.

GEDENKT DES VIERTEN GEBOTES, AUCH DANN WENN WIR, DIE
EUCH ZEUGTEN, IM GRABE RUHEN.

J. CHRIST. HOLLERUNG m.p.

abgeschrieben den 12.VII.1931
CARL HOLLERUNG

Nachwort

Ich habe das maschinenschriftliche Manuskript, angefertigt von Carl Hollerung 1931, in einer leidlich lesbaren Fotokopie, wobei eine Seite fehlt, vorliegen. Aufgrund der uns heute sehr merkwürdigen Orthographie - sie folgt vielfach der Aussprache - und einer Interpunktion, die mehr der Unterstreichung dient, als unbedingt der Satzstruktur zu folgen, habe ich mich entschlossen, den Text in die heutig gültige Orthographie zu übertragen. Gleichzeitig habe ich die Interpunktion der Erzähllogik angepaßt, um den Text zugleich flüssig lesbar zu machen. Daher habe ich mir auch erlaubt, an einzelnen Textstellen, Worte umzustellen, Worte wegzulassen oder auch mal eins hinzufügen. Ich habe dies immer unter dem Gesichtspunkt der besseren Lesbarkeit bzw. Verständlichkeit gemacht. Ich hoffe, dadurch nicht den Text in seiner Aussage entstellt zu haben. Insbesondere die letzte Seite war schwer zu lesen, einzelne Worte unentzifferbar. Ich hoffe, ich habe das Beste daraus gemacht.

Die Numerierung im Text habe ich nach inhaltlichen Kriterien vorgenommen, um den recht umfangreichen Bericht zu gliedern.

Tippfehler, die ich bei der Korrektur übersehen habe, bitte ich mit Nachsicht zu behandeln.

Ruth Steinacker

Bonn im Dezember 1985

Zu ergänzen:

1. Karte Preußen, Sachsen, Deutschböhmen und Wien
2. Stammbaum Hollerung
3. Informationen zum weiteren Lebensweg Hollerungs
4. Texterläuterungen
5. Inhaltsübersicht
6. Einordnung in den historischen Kontext

↑
Alle publizierten
fehlen bei
der Kopie

Anlage zu dem Lebensbericht des Johann Christof Hollerung
aus Asch in Böhmen

A. Abstammung nach den Forschungen meines Onkels Gabor Hollerung
I. Christof Michael Hollerung, Weber in Asch verh. m.

Anna Krippner, deren Sohn:

II. Johannes Hollerung, Seilermeister i. A., verh. m. Katharina Kempf
geb. 11.11.1722 in Asch + ? deren Sohn

III. Johann Christof, * 18.8.1748 + 26.2.1792 Seilermeister
verh. mit Anna Bramberger + 1784, Tochter von Veit Bramberger
* etwa 1723 im Salzburgischen, und der Anna Katharina Voit,
+ etwa 1804, deren Kinder:

IV a Johann Christof * 10.8.1781 in Asch, + 23.2.1833 in
Raab (Győr) in Ungarn, Kaufmann und Spediteur in Wien,
heiratete am 8.11.1807 in Wien Barbara Kutschera aus
Jazgau bei Mährisch Budwitz (Moravské Budejovice), + 1839
in Raab, Ungarn, angeblich im Armenhaus. deren Kinder unter V.

IV b Andreas * 7.1.1784 in Asch, kam 1806 zu seinem Bruder in Wien.

Kinder des IV a alle geboren in Wien:

Va Johann Christian, * 23.6.1808, weiteres Schicksal unbekannt

V b Carl Christoph, * 5.3.1810, + Modern 28.4.1864, ev. Pfarrer
und Senior in Modern (Modra) kgl. ung. Freistadt im Kom. Preßburg.
verh. 20.8.1839 in Straßsommerein (Hegyeshalom, Kom. Wieselburg)
mit Wilhelmine Glatz, * 22.12.1808, + Modern 14.5.1874, Kinder VI.

Vc Matheus, * 15.7.1811, verh. mit Katharina Kaestler in Raab,
weitere Daten unbek., Kinder: Adolf, Fotograf in Raab u. Hermine

Via Dr. Alfred * Modern 10.6.1840, + Budapest 6.11.1908

Senatspräsident in Temesvár, unverheiratet

Vib Karl, * 1.7.1842 Modern, + ebdt. 18.8.1918, ev. Pfarrer und
Senior in Modern, verh. 23.1.1872 in Bpest mit Luise

Röck * Pest 9.2.1846 + 29.10.1929 in Preßburg. Kinder VII

Vic Oskar * 9.2.1844, + 1901, Bürochef d. ung. Staatsbahnen, 2 Söhne

Vid Dr. Edwin * Modern 25.3.1847, + Graz 28.6.1921, verh. ki. los
k. u. k. Oberstabsarzt (Gehörte zum engeren Kreis . Siegmund Fre

VII a Karl, * 10.4.1873 Modern, + Bpest März 1938, Mittelschul-
professor in Kronstadt u. Budapest, verh. 2 Töchter

VII b Luise Wilhelmine * Modern 30.6.1875, + Winnenden b. Stuttg
7.2.1947, verh. Modern 19.7.1906 mit Roland Steinacker

(1870-1962, ev. Pfarrer u. Theologieprofessor) deren Kinder):

a) Gertrud, * 1909, Diakonisse, b) Hildegard, 1911-82, c) Ruprecht, * 1914

VIIc Gábor, 1876-1960, Ingenieur in Bpest, verh. 2 Kinder